



Wilfried Schubarth

Gewalt und Mobbing an Schulen

Möglichkeiten der Prävention
und Intervention

4. Auflage

Kohlhammer

Kohlhammer

Der Autor



Wilfried Schubarth hat eine Professur für »Erziehungs- und Sozialisationstheorie« im Bereich Bildungswissenschaften der Universität Potsdam. Seine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind die Jugend-, Schul- und Bildungsforschung, vor allem Gewalt und (Rechts)Extremismus, Werte- und Demokratiebildung, Lehrkräftebildung, Prävention und Intervention sowie Hochschulforschung. Er ist Mitherausgeber der Reihe Brennpunkt Schule.

Wilfried Schubarth

Gewalt und Mobbing an Schulen

Möglichkeiten der Prävention
und Intervention

4. Auflage

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen und sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige geschützte Kennzeichen handeln, wenn sie nicht eigens als solche gekennzeichnet sind.

Es konnten nicht alle Rechtsinhaber von Abbildungen ermittelt werden. Sollte dem Verlag gegenüber der Nachweis der Rechtsinhaberschaft geführt werden, wird das branchenübliche Honorar nachträglich gezahlt.

Dieses Werk enthält Hinweise/Links zu externen Websites Dritter, auf deren Inhalt der Verlag keinen Einfluss hat und die der Haftung der jeweiligen Seitenanbieter oder -betreiber unterliegen. Zum Zeitpunkt der Verlinkung wurden die externen Websites auf mögliche Rechtsverstöße überprüft und dabei keine Rechtsverletzung festgestellt. Ohne konkrete Hinweise auf eine solche Rechtsverletzung ist eine permanente inhaltliche Kontrolle der verlinkten Seiten nicht zumutbar. Sollten jedoch Rechtsverletzungen bekannt werden, werden die betroffenen externen Links soweit möglich unverzüglich entfernt.

4. Auflage 2020

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-039146-8

E-Book-Formate:

pdf: ISBN 978-3-17-039147-5

epub: ISBN 978-3-17-039148-2

mobi: ISBN 978-3-17-039149-9

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Vorwort zur 3., aktualisierten Auflage	10
Wie sich Gewalt und Mobbing in den letzten Jahren entwickelt haben und welche Gegenstrategien nötig sind	13
a) Haben Gewalt und Mobbing, einschließlich Gewalt gegen Lehrkräfte, in den letzten Jahren zugenommen? ..	13
b) Welche Rolle spielen Cybermobbing und Hate Speech?	18
c) Welche neueren Erkenntnisse gibt es zur Intervention und Prävention von Gewalt und Mobbing an Schulen? ..	22
Literatur	25
Teil I Gewalt und Mobbing an Schulen	28
1 Von Amokläufern und Voyeuren: Zur öffentlichen Debatte um »Schule und Gewalt«	28
2 Prävention von Gewalt – eine Aufgabe von Schule?	31
3 Gewaltbegriff und Gewaltverständnis	35
4 Theoretische Erklärungsmodelle für Aggression bzw. Gewalt und Folgerungen für die Prävention	40
4.1 Psychologische Theorien	40
4.2 Soziologische Theorien	54
4.3 Integrative Erklärungsmodelle	65
5 Empirische Ergebnisse zu Ausmaß und Ursachen von Gewalt und Mobbing	74
5.1 Zur Entwicklung der schulbezogenen Gewaltforschung	74
5.2 Ausmaß, Erscheinungsformen und Ursachen von Gewalt	77
5.3 Erscheinungsformen, Struktur und Hintergründe von Mobbing	98
5.4 Forschungsbefunde zu Amokläufen an Schulen	108
5.5 Sexuelle Gewalt an Schulen (Juliane Ulbricht)	113
5.6 Relevanz der Ergebnisse für die Gewaltprävention ..	116
6 Wiederholungsfragen zu Teil I	119

Teil II	Möglichkeiten der Prävention und Intervention	122
1	Begriffe »Gewaltprävention« und »Gewaltintervention« ..	122
2	»Systemische schulische Gewaltprävention« als ursachenbezogene Prävention	123
3	Allgemeine Möglichkeiten der Prävention und Intervention	126
3.1	Präventionsmöglichkeiten	127
3.2	Interventionsmöglichkeiten	132
4	Spezielle Möglichkeiten: Schulische Präventions- und Interventionsprogramme	141
4.1	Präventionsprogramme gegen Gewalt	144
	Streit-Schlichter-Programme (Peer-Mediation)	144
	Programm »FAUSTLOS«	148
	Sozialtraining in der Schule	152
	Training mit aggressiven Kindern	154
	Verhaltenstraining für Schulanfänger	157
	Komm, wir finden eine Lösung!	159
	Programm »Soziales Lernen«	161
4.2	Interventionsprogramme gegen Gewalt	163
	Coolness-Training (CT)	163
	Die Trainingsraum-Methode	170
	Interventionsprogramm zur gewaltfreien Konfliktlösung	172
4.3	Programme gegen Mobbing	175
	Das Anti-Bullying-Interventionsprogramm nach Olweus	175
	Das Programm »fairplayer«	179
	Das Programm »ProACT + E«	182
	Das Berner Mobbing-Präventionsprogramm »Be-Prox«	184
	Der »No Blame Approach«	186
	Die »Farsta-Methode«	188
	Das »Trainer-Konzept«	189
4.4	Gewaltunspezifische Präventionsprogramme	191
	Das Buddy-Projekt	191
	PIT – Prävention im Team	194
	Programm »Erwachsen werden« (Lions-Quest)	196
	Programm »Eigenständig werden«	199
	Konstanzer Trainingsmodell (KTM)	201
	Training mit Jugendlichen	205
	Programm »FIT FOR LIFE«	207
	Fit und stark fürs Leben	209
4.5	Sonstige Konzepte im Kontext der Gewaltprävention	211
	Konzepte zur Förderung der Moralentwicklung und der »Civic Education«	211

	Interkulturelles Lernen und Demokratie- und Menschenrechtserziehung	212
	Geschlechtsspezifische Ansätze	213
	Täter-Opfer-Ausgleich im Kontext Schule	213
	Schulsozialarbeit	214
	Schulinterne Lehrerfortbildung zur Gewaltprävention (SchILF)	214
	Konzept »Erziehende Schule«	215
	Konzept »Lebenswelt Schule«	215
	Medienpädagogische Konzepte	216
	Konzepte der Elternarbeit und Elternbildung	216
5	Was wirkt? Zur Wirksamkeit von Präventions- und Interventionsprogrammen	217
6	Gewaltprävention durch Schulentwicklung: eine Anleitung zum Handeln	224
7	Wiederholungsfragen zu Teil II	227
Teil III Perspektiven der Gewaltprävention		229
Literatur		235

Vorwort

Die Würde des Menschen ist unantastbar. Dieses im Grundgesetz verbriefte Grundrecht gilt auch für die Institution Schule und zwar für Schüler¹ und Lehrer. Gleichwohl weiß jeder aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, diesem Recht Geltung zu verschaffen – auch und gerade in der Schule. Neben eigenen Erfahrungen stammt das meiste, was wir über die Schule zu wissen glauben, aus den Medien. Und diese sind beim Thema »Jugend und Gewalt« wahrlich nicht zimperlich, versprechen doch groß aufgemachte Berichte über extreme Gewaltvorfälle, z. B. Amokläufe, erhöhte Aufmerksamkeit und ökonomischen Gewinn. Sich über die Situation an Schulen selbst ein realistisches Bild zu machen, ist deshalb praktisch unmöglich. So bleiben die Fragen, die solche Medienberichte provozieren, weitgehend offen: Wie sicher sind unsere Schulen? Wie viel Gewalt, wie viel Mobbing gibt es an Schulen? Hat die Gewalt zugenommen? Haben wir bald amerikanische Verhältnisse? Was sind Ursachen für Gewalt und Mobbing? Und vor allem: Was kann gegen Gewalt und Mobbing getan werden? Welche Präventionsansätze gibt es und welche haben sich besonders bewährt?

Antworten auf all die Fragen gibt die schulbezogene Gewalt- und Mobbingforschung, die insbesondere seit den 1990er Jahren ihre Forschungsaktivitäten intensiviert hat. Diese haben ein differenziertes Bild von der Situation an Schulen gezeichnet und Folgerungen für die Prävention und Intervention abgeleitet. Zugleich wurden in den letzten Jahren zahlreiche Präventions- und Interventionsprogramme gegen Gewalt bzw. gegen Mobbing entwickelt und erprobt, so dass sich die Ausgangsbedingungen für die Präventionsarbeit, zumindest in dieser Hinsicht, verbessert haben.

Das vorliegende Buch vereint beide Aspekte: Zum einen wird eine kompakte Übersicht über die Hauptergebnisse der schulbezogenen Gewalt- und Mobbingforschung gegeben (Teil I) und zum anderen werden wichtige Konzepte sowie Programme zur Prävention und Intervention von Gewalt bzw. Mobbing dargestellt und bewertet (Teil II). Ein kurzer Ausblick auf Perspektiven der Gewaltprävention rundet das Buch ab (Teil III). Durch die Verknüpfung von Forschungsergebnissen und Präventionsmöglichkeiten versteht sich das Buch als Einführung und Grundlegung zum Thema »Gewalt und Mobbing an Schulen« und ist für alle an der Thematik Interessierten geeignet, z. B. Lehrer, Studieren-

1 Zugunsten einer lesefreundlichen Darstellung wird in der Regel die neutrale bzw. männliche Form verwendet. Diese gilt für alle Geschlechtsformen (weiblich, männlich, divers).

de, Sozialpädagogen, Erzieher, Forscher, Fortbilder, Vertreter von Schulbehörden usw.

Das vorliegende Buch knüpft an mein Buch »Gewaltprävention in Schule und Jugendhilfe« (2000) an und wurde in großen Teilen überarbeitet und ergänzt. So wurden z. B. neue Themen wie Mobbing, Cyberbullying, Happy Slapping oder Amokläufe, die in den letzten Jahren das Spektrum der Gewalt an Schulen erweitert haben, aufgenommen. Außerdem erfolgt eine systematische Darstellung, Bewertung und Einordnung der in den letzten Jahren sehr zahlreich gewordenen Präventions- und Interventionsprogramme. Auf diese Weise versucht der Band, eine Brücke von der Analyse zur (Präventions-)Praxis zu schlagen.

Bedanken möchte ich mich bei Herrn Dr. Klaus-Peter Burkarth für das Publikationsangebot und für die umsichtige Betreuung des Bandes, bei Frau Elisabeth Krüger für das aufwändige Korrekturlesen und insbesondere bei meiner Frau Gisela für die allseitige Unterstützung. Möge das Buch Anregungen geben für die weitere Zivilisierung und Humanisierung der Schule.

Potsdam, im Herbst 2009

Wilfried Schubarth

Vorwort zur 3., aktualisierten Auflage

Seit dem Erscheinen der 2. Auflage (2013) sind einige Jahre vergangen. Jahre, in denen sich in der bundesdeutschen Gesellschaft – wie auch in anderen Teilen der Welt – tiefgreifende Veränderungen vollzogen haben. Vor allem die »Flüchtlingskrise« und der Rechtspopulismus haben das gesellschaftliche Klima verändert und soziale wie kulturelle Konflikte offengelegt. Fremdenhass, Misstrauen gegenüber dem »Establishment«, neue und alte Feindbilder sind allenthalben spürbar, ebenso eine Verrohung der Sprache oder ein respektloser Umgang miteinander. Dahinter verbergen sich oft persönliche Probleme, auch Ängste, rationale wie irrationale. Ängste vor Veränderungen, vor Statusverlust, Wertepluralismus oder Globalisierung. Neue Kommunikationsformen, die Sozialen Medien, haben mit ihren »Echokammern« und »Filterblasen« großen Anteil an diesen Veränderungen und die Struktur der öffentlichen Meinungsbildung ins Wanken gebracht. Cybermobbing und Hate Speech als beinahe alltägliche Begleiterscheinungen sind neue Herausforderungen. »Die Würde des Menschen ist unantastbar« – dieses Grundrecht gewinnt angesichts solcher Herausforderungen weiter an Bedeutung.

Die skizzierten Veränderungen sind an der Schule nicht spurlos vorbeigegangen, zumal sich die Institution Schule in den letzten Jahren selbst mit vielfältigen Herausforderungen konfrontiert sah: Inklusion, Integration von Flüchtlingen, Unterrichtsausfall, Lehrkräftemangel, teilweise hoher Krankenstand, Quereinsteiger, Sanierungsbedarf usw. sind nur einige Stichworte. Hinzu kommen neue

inhaltliche Anforderungen wie digitale bzw. Medienbildung, Sprachbildung, Gesundheits-, Ernährungs-, Demokratie- oder Wertebildung. Eine der größten Herausforderungen ist dabei eine veränderte, heterogene Elternschaft, mit denen Schulleitungen und Lehrkräfte zu kooperieren haben. Etliche Schulen, vor allem in sozialen Brennpunkten, fühlen sich von all dem überfordert wie zahlreiche »Brandbriefe« oder andere Überlastungsanzeigen belegen.

Die vorliegende dritte Auflage greift diese vielfältigen Veränderungen in Gesellschaft und Schule auf. Diese dienen als Folie, auf der die Gewaltdebatte der letzten Jahre nachgezeichnet wird. Deshalb ist der neuen Auflage ein Abschnitt zur aktuellen Entwicklung von Gewalt und Mobbing vorangestellt. Dabei geht es vor allem um Fragen wie: Haben Gewalt und Mobbing, einschließlich Gewalt gegen Lehrkräfte, zugenommen? Welche Rolle spielen Cybermobbing und Hate Speech? Und: Welche neueren Erkenntnisse gibt es zur Intervention und Prävention?

Mit diesen Fragen und Themen soll der Gewaltdebatte der letzten Jahre Rechnung getragen werden. Zugleich wird damit die bisherige Debatte um weitere Facetten ergänzt. Unsere Annahme dabei ist, dass ein verändertes gesellschaftliches Klima und vermehrte schulische Aufgaben wie Inklusion, Integration usw. auch neue Anforderungen stellen, insbesondere an das Schulklima und an eine gewaltfreie Kommunikation unter bzw. zwischen Schülern, Lehrkräften und Eltern, was – bei ungünstigen Voraussetzungen – zu einer höheren Gewaltbelastung an Schulen führen kann. Eine der Konsequenzen wäre deshalb, mehr in Bildung und Schule zu investieren und Schulen besser personell und sachgerecht auszustatten. Ansonsten werden Gewalt und Mobbing auch in Zukunft ein Dauerthema bleiben. Das heißt aber auch, dass alle Lehrkräfte grundlegende Kompetenzen beim Umgang mit Gewalt und Mobbing erwerben sollten – am besten schon in der Ausbildung. Der vorliegende Band will dazu einen Beitrag leisten.

Das Erscheinen der dritten Auflage gibt mir zugleich die Gelegenheit, mich bei Herrn Dr. Klaus-Peter Burkarth für die langjährige, kontinuierliche Zusammenarbeit herzlich zu bedanken.

Potsdam, im Januar 2019

Wilfried Schubarth

Wie sich Gewalt und Mobbing in den letzten Jahren entwickelt haben und welche Gegenstrategien nötig sind

Wie im Vorwort zur dritten Auflage kurz beschrieben, haben sich in den letzten Jahren in der Schule wie in der Gesellschaft insgesamt vielfältige Wandlungsprozesse vollzogen: Inklusion und Integration, aber auch Lehrkräftemangel sind nur die bekanntesten Stichworte. Brandbriefe und andere Überlastungsanzeigen sind die Folge. So ist es nicht verwunderlich, dass die Annahme, dass Gewalt und Mobbing an Schulen zugenommen haben, weit verbreitet ist. Das ist jedoch zunächst eine »gefühlte Gewaltzunahme«, die auch von den Medien stark beeinflusst wird.

Für eine Versachlichung der Debatte ist es notwendig, aktuelle Studien zu befragen, soweit diese vorhanden sind. Im Folgenden soll deshalb der aktuelle Forschungsstand zu zentralen Aspekten der Debatte um Gewalt und Mobbing zusammenfassend dargestellt werden. Dabei soll vor allem auf folgende drei Fragen eingegangen werden:

- a) Haben Gewalt und Mobbing, einschließlich Gewalt gegen Lehrkräfte, in den letzten Jahren zugenommen?
- b) Welche Rolle spielen Cybermobbing und Hate Speech?
- c) Welche neueren Erkenntnisse gibt es zur Intervention und Prävention von Gewalt und Mobbing an Schulen?

Mit diesen Aspekten soll die Gewaltdebatte der letzten Jahre aufgegriffen und mittels wissenschaftlicher Erkenntnisse möglichst versachlicht werden. Wir beginnen mit der Frage nach dem Ausmaß und der Entwicklung von Gewalt und Mobbing in den letzten Jahren.

a) Haben Gewalt und Mobbing, einschließlich Gewalt gegen Lehrkräfte, in den letzten Jahren zugenommen?

Unsere *Leitthese* ist, dass ein verändertes gesellschaftliches Klima, eine heterogene Schüler- und Elternschaft und vermehrte schulische Aufgaben wie Inklusion, Integration usw. auch höhere Anforderungen an Schule und Lehrkräfte stellen, insbesondere an das Schulklima und an eine gewaltfreie Kommunikation unter bzw. zwischen Schülern, Lehrkräften und Eltern, was – bei ungünstigen Voraussetzungen – zu einer höheren Gewaltbelastung an Schulen führen kann.

Zunächst ist nach wie vor festzuhalten, dass *Gewalt und Mobbing an Schulen zum Schulalltag* gehören und deshalb nicht verharmlost werden dürfen. Laut aktueller *PISA-Studie* ist fast jeder sechste 15-Jährige in Deutschland regelmäßig Opfer von körperlichen oder seelischen Attacken durch Mitschüler. Fast jeder zehnte 15-Jährige beklagt, regelmäßig Ziel von Spott und Lästereien zu sein. Jeweils 2 % der Befragten geben an, in der Schule herumgeschubst und geschlagen oder bedroht worden zu sein. Jungen sind häufiger Mobbing-Opfer als Mädchen. Letztere sind aber stärker von Ausgrenzung und bösen Gerüchten betroffen (vgl. OECD 2017). Die internationale HBSC-Studie »Health Behaviour in School-aged Children« (11- bis 15-Jährige) kommt zu ähnlichen Ergebnissen. Danach sind jeweils ca. 9 % der Schüler mehrmals im Monat Opfer bzw. Täter von Mobbing. Im Vergleich zu anderen Ländern liegt Deutschland im unteren Mittelfeld, d. h. deutsche Schulen sind im Vergleich etwas weniger mit Gewalt und Mobbing belastet (HBSC-Deutschland 2015; OECD 2017).

Erfahrungen von Gewalt und Mobbing von Kindern (6 bis 11 Jahre) hat die *World Vision Kinderstudie 2018* ermittelt. Ähnlich wie bei der PISA-Studie gibt jedes fünfte Kind an, selbst Erfahrungen mit Ausgrenzung zu haben oder gemobbt zu werden. Dabei gibt es kaum Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen. 6- bis 7-Jährige werden eher gemobbt als ältere Kinder. Kinder aus der unteren sozialen Herkunftsschicht sind davon deutlich mehr betroffen als andere Kinder. Meist findet Ausgrenzung in der Schule statt (16 %), deutlich seltener im Freundeskreis (2 %) oder anderswo (draußen oder in der Familie: 1 %). Ca. 1 % der befragten Kinder berichtet über entsprechende Erfahrungen im Internet (World Vision Kinderstudie 2018).

Gewaltrückgang bis 2014, Trendwende seit 2015/2016?

Bei der Frage nach der *Entwicklung von Gewalt und Mobbing* ist – entsprechend der Studienlage – die Situation zweigeteilt. Bis etwa zum Jahre 2014 lassen die wenigen Vergleichsstudien eher auf eine Gewaltabnahme schließen. Seit 2015/16 ändert sich das Bild: Seitdem gibt es vermehrt Anzeichen für eine Zunahme von Gewalt, wenngleich die Datenlage nicht einheitlich ist.

So verweist unsere eigene Replikationsstudie von 2014 im Vergleich mit unserer Studie von 1996 insgesamt auf einen leichten Rückgang von Gewalt an Schulen bis zum Jahre 2014. Dieser leichte Rückgang bezieht sich größtenteils auf die Täteranteile. Zugenommen hat dagegen der Anteil der Opfer psychischer Gewalt, während der Anteil der Opfer von verbaler Gewalt konstant geblieben ist (Bilz/Schubarth/Dudziak u. a. 2017). Ähnliche Trends wurden auch durch die HBSC-Studien im Zeitraum von 2002 bis 2014 ermittelt. Danach gab es bis 2010 eine deutliche Gewaltabnahme, die sich dann bis 2014 leicht fortsetzte (Melzer/Schubarth 2016).

Dieser rückläufige Trend für Schulen steht auch im Einklang mit weiteren Befunden (vgl. z. B. Pfeiffer/Beier/Kliem 2018): So ermittelte das *Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen* (KFN) unter Neuntklässlern im Bundesland Niedersachsen von 1998 zu 2015 einen Rückgang des Anteils Jugendli-

cher, die angaben, eine Körperverletzung begangen zu haben, von 18 auf 5 % und bei Raubtaten einen Rückgang von 5 auf 0,4 %, wobei sich der Rückgang auf Schüler beiderlei Geschlechts, unterschiedlicher Schulformen und unterschiedlicher ethnischer Herkunft bezog. Auch die *Statistik der Unfallversicherung* verweist bis zum Jahre 2015 auf einen deutlichen Rückgang der Raufunfälle und zwar von 15 (pro 1000 Schülerinnen und Schüler) im Jahre 1999 auf neun Raufunfälle im Jahre 2015. Und schließlich registrierte auch die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKZ) zwischen 2007 und 2015 eine Halbierung der Tatverdächtigkeitsbelastungszahl (TVZ) im Bereich der Gewaltkriminalität bei 14- bis unter 18-Jährige und zwar von 1.266 auf 628 pro 1.000.000 Personen einer Altersgruppe.

Während somit bis etwa zum Jahre 2014 eine tendenzielle Abnahme von Gewalt an Schulen nachweisbar ist, scheinen die *Jahre 2015/16 eine Trendwende* darzustellen. Seitdem mehren sich die Anzeichen, dass Gewalt und Mobbing an Schulen zunehmen. Dafür sprechen folgende Befunde, wobei sich aufgrund der schwierigen Befundlage kein klares Gesamtbild ergibt.

Die von den *Landeskriminalämtern zum »Tatort Schule«* erhobenen Statistiken für 2017 haben folgende Ergebnisse und Trends erbracht: Aus den Lagebildern zum »Tatort Schule« im Jahre 2018 geht hervor, dass die Kriminalität an Schulen in zehn Bundesländern zugenommen hat. Die Steigerungsraten reichen von drei Prozent in Nordrhein-Westfalen, 14 % in Baden-Württemberg und Schleswig-Holstein, 32 % in Niedersachsen bis zu 114 % im Saarland. Während die Schulkriminalität bis 2013 zurückgegangen war, ist jetzt in zehn Bundesländern eine Trendwende zu beobachten. Besonders deutlich fällt diese Trendwende bei körperlicher und verbaler Gewalt aus. Hier registrierten alle Bundesländer ab 2013 einen Gewaltanstieg, am deutlichsten bei schweren Körperverletzungen: 10 % in Nordrhein-Westfalen, 19 % in Bayern, 21 % in Hessen, 24 % in Rheinland-Pfalz, 39 % in Sachsen-Anhalt, 40 % in Brandenburg, 41 % in Baden-Württemberg, 60 % in Mecklenburg-Vorpommern und 69 % in Berlin. Ein weiteres Indiz für die Klimaverschlechterung an vielen Schulen sei die Zunahme von Bedrohungen, die zwischen 2013 und 2017 z. B. in Baden-Württemberg um 20 %, in Brandenburg um 30 % und in Berlin um über 50 % gestiegen sei (Welt am Sonntag 22.07.2018).

Die *Arbeitsstelle Jugendgewaltprävention beim Berliner Senat* verweist in ihrem Bericht von 2017 auf folgende Befunde (Lüter/Schroer-Hippel/Bergert/Glock 2017): Erstmals seit dem Jahre 2010 sind an Berliner Schulen im Jahre 2016 deutlich mehr schulische Gewaltvorfälle polizeilich registriert worden, wobei sich das Ausmaß zwischen den Stadtbezirken stark unterscheidet. Auch beim Notfallmeldesystem der Berliner Bildungsverwaltung ist in den Jahren 2015 und 2016 ein deutlicher (noch stärkerer als in der Polizeistatistik) Anstieg von Gewaltvorfällen an Schulen registriert worden, insbesondere bei Beleidigungen, Drohungen und Tötlichkeiten. Neben den Grundschulen werden seit 2015 auch wieder vermehrt Gewaltvorfälle aus den Integrierten Sekundarschulen gemeldet. Im Zehnjahresvergleich ist der Anteil nicht deutscher Tatverdächtiger für polizeilich registrierte Schulkraft von 2010 bis 2014 kontinuierlich gesunken, 2015 und 2016 jedoch leicht auf 23 % angestiegen.

Diese schulbezogenen Statistiken passen auch zu Entwicklungstrends bei Jugendgewalt insgesamt. Im *Gutachten von Pfeiffer, Baier und Kliem (2018)* wird festgestellt, dass es im Jahre 2016 zu einem merklichen Anstieg der Jugendgewalt gekommen sei. Die Tatverdächtigenbelastungszahl bei 14- bis unter 18-Jährigen habe sich auf 705,6 und damit um 12,3 % erhöht. Dieser Anstieg sei primär bei nichtdeutschen Tatverdächtigen zu beobachten, womit die Bedeutung der Integration von Migrantinnen und Migranten im Allgemeinen und von Flüchtlingen im Besonderen unterstrichen werde. Darüber hinaus verweist das Gutachten auf Probleme des politischen Extremismus: Etwa jeder fünfte deutsche Jugendliche sei ausländerfeindlich eingestellt. Etwa jeder 14. Jugendliche habe linksextreme Orientierungen und jeder neunte muslimische Jugendliche islamisch fundamentalistische Einstellungen.

Im Gegensatz dazu können einige Studien jedoch keinen generellen Gewaltanstieg an Schulen bestätigen. So kommt die *Studie »Jugend in Brandenburg 2017«*, die sich auf Trendanalysen seit Mitte der 1990er Jahre beziehen kann, zu folgenden Aussagen (Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung 2018): Der Anteil der Jugendlichen, die sich oft oder manchmal an Schlägereien beteiligen, ist leicht gesunken (1996: 13,0 %; 1999: 8,9 %; 2001: 8,3 %; 2005: 10,4 %; 2010: 10,9 %; 2017: 8,1 %). Jungen beteiligen sich nach wie vor häufiger an Schlägereien (2017: 12,0 %) als Mädchen (2017: 4,0 %). Dieser rückläufige Trend gilt auch für Gewalterfahrung außerhalb der Schule. Allerdings ist auch ein geringer Anstieg beim Anteil derer zu verzeichnen, die oft geschlagen wurden (2010: 0,9 %; 2017: 1,2 %). Umgekehrt ist der Anteil der brandenburgischen Jugendlichen, die sich nie an gewalttätigen Aktionen beteiligen, angestiegen (1996: 52,0 %; 1999: 59,5 %; 2001: 65,0 %; 2005: 59,8 %; 2010: 61,2 %; 2017: 68,5 %) und erreicht den höchsten Wert in der Zeitreihe seit 1996. Allerdings stellt die Studie einen klaren Anstieg von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit unter Brandenburger Jugendlichen fest (Institut für angewandte Familien-, Kindheits- und Jugendforschung 2018).

Auch im *Gutachten für den 23. Deutschen Präventionstag 2018* (Baier 2018) wird für das Bundesland Niedersachsen von 2013 bis 2015 auf einen Rückgang der Schülergewalt verwiesen, sowohl bei der Gesamt-Opferrate als auch bei Sachbeschädigung und verbalen Aggressionen. Ähnliches gilt für das Begehen von Körperverletzungen mit Waffen, inklusive Messer. Jedoch wird von 2013 zu 2015 ein Anstieg des Anteils von Jugendlichen festgestellt, die Messer bei sich führen (männlich: von 27 % auf 29 %; weiblich: von 6 % auf 7 %), was problematisch sei.

Mehr Gewalt gegen Lehrkräfte?

In letzter Zeit ist durch vermehrte Medienberichte auch die Gewalt gegen Lehrkräfte in den Fokus gerückt. Dies hat zu dem weitverbreiteten Eindruck geführt, dass Lehrkräfte zunehmend Opfer von Schülergewalt seien. Empirische Studien können diesen Eindruck meist nicht bestätigen. So hat unsere *eigene*

Replikationsstudie (Bilz/Schubarth/Dudziak u. a. 2017) bis zum Jahr 2014 eine rückläufige Entwicklung ermittelt. So sank der Anteil der Schüler, die eine Lehrkraft absichtlich geschlagen haben, von 2,1 % (1996) auf 0,6 % (2014), bei Drohungen von 3,6 % auf 1,1 % und bei Sachbeschädigungen von 4,5 % auf 2,6 %.

Bei einer *Lehrkräftebefragung an Berliner Schulen* wurden höhere Opfer-Anteile unter Lehrkräften ermittelt (Baier/Bergmann 2016). Insbesondere verbale Angriffe auf Lehrkräfte gehören offenbar zum Schulalltag: So gab jede zweite Lehrkraft an, dass sie beschimpft wurde. Die Erfahrung, lächerlich gemacht zu werden, machte jede fünfte Lehrkraft. Jede sechste bis siebte Lehrkraft gab an, von einem Schüler mit Gewalt bedroht worden zu sein. Körperlich angegriffen wurden weniger als ein Prozent der Lehrkräfte.

In den *niedersachsenweiten Schülerbefragungen 2013 und 2015* (Bergmann u. a. 2017) wurden Lehrkräfte gebeten, über ihre Opfererfahrungen im letzten Schulhalbjahr zu berichten. Dabei berichteten 3,1 % (2013) bzw. 4,3 % (2015), dass ihnen Gewalt angedroht wurde. Körperliche Angriffe durch Schüler wurden 2013 von keiner der befragten Lehrkräfte berichtet, 2015 von 0,4 %. Auch außerhalb der Schule sind körperliche Übergriffe oder Bedrohung seitens der Schüler eher sehr selten. Im Vergleich der Jahre 2013 und 2015 zeigen sich z. T. leichte Anstiege.

Der *Verband Bildung und Erziehung* hat in den Jahren 2017 und 2018 zwei Umfragen unter Lehrkräften bzw. Schulleitungen zum Thema »Gewalt gegen Lehrkräfte« durchführen lassen (VBE 2017 und 2018). Danach sei Gewalt gegen Lehrkräfte kein Einzelfall. Sechs von 100 Lehrern sind demnach schon einmal körperlich von ihren Schülern angegriffen worden. Noch größer sei die Zahl der Lehrkräfte, die psychische Gewalt erleben mussten. Fast ein Viertel berichtete demnach über eigene Erfahrungen mit Bedrohungen, Beleidigungen, Beschimpfungen oder Mobbing – nicht nur durch Schüler, sondern häufig auch von Eltern. Seltener genannt wurden Kollegen und die Schulleitung als Quelle solcher Angriffe. Zwei Prozent der Lehrkräfte gaben an, an ihrer Schule schon einmal Ziel von Cybermobbing gewesen zu sein. Trotz der verbreiteten Erfahrung, vor allem mit psychischer Gewalt, sei das Thema dennoch ein Tabu. Mehr als die Hälfte hatten ausgesagt, dass sie darüber im Kollegen- oder Freundeskreis nicht sprechen könnten. Bei psychischen Angriffen durch Schüler hatten über 80 % der betroffenen Lehrer den Vorfall gemeldet. Kamen die Attacken von Eltern, hielten nur 65 % der Lehrkräfte eine offizielle Meldung für erfolgsversprechend (VBE 2017). Rund 60 % sind der Überzeugung, dass die Gewalt an Schulen zugenommen habe, für 36 % ist sie unverändert und 4 % sehen eine Gewaltabnahme.

Die *Schulleitungsbefragung 2018* ermittelte ähnliche Ergebnisse: So habe es in den vergangenen fünf Jahren fast an jeder zweiten Schule in Deutschland Gewalttaten gegen Lehrkräfte gegeben – und zwar nicht nur durch Schüler, sondern auch durch Eltern. Am häufigsten berichteten die Schulleiter über verbale Bedrohungen, Beschimpfungen und Mobbing. Von körperlichen Angriffen auf Pädagogen berichteten 26 % der Schulleiter. Jede fünfte Schule erlebte Cybermobbing gegen Lehrer über das Internet. 39 % der befragten Schulleiter halten

Gewalt gegen Lehrkräfte noch immer für ein Tabuthema (VBE 2018). Gewaltattacken gegen Lehrkräfte seien jedoch keine Einzelfälle und dürften deshalb nicht länger tabuisiert werden.

Resümierend lässt sich konstatieren, dass »Schule und Gewalt« seit einiger Zeit wieder stärker in der Öffentlichkeit thematisiert wird. Medienberichte suggerieren einen Gewaltanstieg, auch gegen Lehrkräfte, was in der Öffentlichkeit zu einem »gefühlten Gewaltanstieg« geführt hat. Die vorliegenden empirischen Studien zeichnen ein eher differenziertes Bild. Auf der Basis der berichteten Studien lässt sich – bei aller Differenzierung der Befundlage – festhalten, dass nach Jahren einer rückläufigen Entwicklung von Gewalt (möglicherweise mit Ausnahme der psychischen Gewalt) seit 2015/16 offenbar eine Trendwende eingetreten ist und Gewalt und Mobbing anscheinend wieder zugenommen haben. Das gilt insbesondere auch für Grundschulen. Dabei ist auch das Thema »Gewalt gegen Lehrkräfte« in den Fokus gerückt. Als tiefere Ursachen können gesellschaftliche und schulische Entwicklungen angenommen werden. Generell gilt weiterhin, dass Gewalt und Mobbing weder verharmlost noch dramatisiert werden sollten. Die Befunde signalisieren zugleich einen deutlichen Handlungs- und Forschungsbedarf.

b) Welche Rolle spielen Cybermobbing und Hate Speech?

Wenn man über Gewalt an Schulen spricht, kommt man an der gewachsenen Bedeutung der Sozialen Medien nicht vorbei. Kinder und Jugendliche wachsen heute ganz selbstverständlich mit den Neuen Medien auf, sind somit »Digital Natives«. Die Digitalisierung der Kindheit schreitet immer weiter voran. Bereits die Hälfte der Neunjährigen besitzt ein Handy, mit 13 Jahren sind es über 90 %. Besonders Whats App ist den Kindern sehr wichtig (Kinder-Medien-Studie 2018). Die neuen Medien bringen viele Chancen, aber auch neue Risiken mit sich.

Laut *JIM-Studie von 2017* bestätigt jeder fünfte Jugendliche (12–19 Jahre), dass über ihn schon einmal falsche oder beleidigende Inhalte im Netz oder über das Handy verbreitet wurden. 8 % wurden im Internet schon einmal fertig gemacht, Jungen wie Mädchen gleichermaßen. 11 % der 6–13-Jährigen haben nach der *KIM-Studie 2016* im Internet schon Dinge gesehen, die ihrer Meinung nach nicht für Kinder geeignet waren.

Eine Studie des »*Bündnisses gegen Cybermobbing*« (2017) ergab, dass 13 % der Schülerinnen und Schüler bereits von Cybermobbing betroffen waren, vor allem durch Beschimpfungen und Beleidigungen. Ca. 13 % waren auch Täter von Cybermobbing-Attacken, wobei Täter- und Opferrollen zum Teil fließend sind. Die parallele Elternstudie erbrachte, dass 11 % der Kinder bereits Opfer von Cybermobbing waren. In der Lehrerstudie gaben über die Hälfte der Lehrkräfte an, schon Fälle von Cybermobbing bei ihren Schülern erlebt zu haben. Die Studie ermittelte zugleich, dass nur eine Minderheit der Schulen systematisch präventive Maßnahmen durchführt.

Zu ähnlichen Befunden kommen auch andere Studien. So berichteten in einer repräsentativen Befragung von Porsch und Pieschl (2014) 6 % der Jugendli-

chen von Opfer-, 7,5 % von Täter- und 1,2 % sowohl von Täter- auch als von Opfererfahrungen. Eine repräsentative EU Kids Online-Erhebung in 25 europäischen Ländern ermittelte 6 % Opfer und 3 % Täter (Livingstone et al. 2011). Dabei zeigte sich, dass deutlich mehr Heranwachsende offline gemobbt werden als online (traditionelles offline-Mobbing: 19 % Opfer und 12 % Täter).

Wie die Studien zeigen, ist Cybermobbing (auch Cyberbullying) unter Jugendlichen recht verbreitet. Cybermobbing kann dabei als ein aggressives Verhaltensmuster verstanden werden, bei dem eine einzelne Person oder eine Gruppe elektronische Medien verwendet, um eine schwächere Person oder Gruppe wiederholt und mit voller Absicht zu schädigen (Wachs u. a. 2016). Vier Formen sind hierbei zu unterscheiden: a) Belästigungen: Versenden von anstößigen, beleidigenden, verletzenden und bedrohenden Textnachrichten, Bild- oder Videobotschaften an das Opfer, b) Verunglimpfungen: Verbreitung von Textnachrichten, Ton- oder Videomaterial mit dem Ziel, die sozialen Beziehungen und das Ansehen des Opfers zu zerstören, c) Verrat: Veröffentlichung und Verbreitung von intimen Informationen über das Opfer und d) Ausschluss: Ausgrenzen, Herausekeln oder Verstoßen aus Online-Gemeinschaften und Online-Gruppen.

Bei der Frage, ob Cybermobbing zugenommen habe, gibt es unterschiedliche Befunde. Eine in den Jahren 2013 und 2015 durchgeführte, niedersachsenweit repräsentative Schülerbefragung ermittelte einen Anstieg des Anteils Jugendlicher mit Opfererfahrungen um ca. ein Sechstel (Bergmann u. a. 2017). Bei der Studie des »Bündnisses gegen Cybermobbing« (2017) verweisen die Eltern im Vergleich von 2013 und 2017 auf einen leichten Anstieg der Opfererfahrungen von 7 % auf 11 %, während die Schülerschaft einen leichten Rückgang von 17 % auf 13 % berichtete.

Wie sollte mit Cybermobbing umgegangen werden?

Mittlerweile gibt es zahlreiche Konzepte, Programme und Ratgeber zum Umgang mit Cybermobbing. Für den konkreten Umgang mit Cybermobbing wird Kindern und Jugendlichen vor allem Folgendes empfohlen (vgl. Wachs/Schubarth 2017): Das Risiko, Opfer von Cybermobbing zu werden, kann verringert werden, indem man nicht zu viel über sich selbst online verrät. Vorsicht ist zudem bei dem Umgang mit Zugangsdaten ratsam. Passwörter sollten nicht mit anderen Personen geteilt werden und regelmäßig verändert werden. Online-Streitigkeiten sollten möglichst vermieden werden. Durch die Verwendung elektronischer Medien kann es leicht zu Missverständnissen kommen. Wird man von einem Cybermobber belästigt, sollte man diese Person gezielt sperren. Opfer sollten sich nicht selbst die Schuld für Attacken geben und Gleichaltrige und Erwachsene um Hilfe bitten. Auf keinen Fall sollten verletzende Bilder oder Videos selbst geteilt werden. Man sollte sich selbst fragen, ob man gerne hätte, dass solche Informationen, Bilder oder Videos über einen selbst verbreitet werden. Wenn man sich nicht traut, direkt in das Geschehen einzugreifen, sollte man auf das Opfer zugehen und Hilfsbereitschaft signalisieren. Sich zu verbün-

den und den Täter zurück zu mobben, ist nicht empfehlenswert. Meistens führen Rachehandlungen zu einer weiteren Eskalation des Konflikts. In jedem Fall sollten Cybermobbing-Vorfälle dokumentiert werden. Dies kann mithilfe von Screenshots und dem Speichern von u. a. E-Mails, SMS, Posts, Bildern und Informationen geschehen. Bei gravierenden Fällen von Belästigungen, Verunglimpfungen und groben Persönlichkeitsrechtsverletzungen sollte die Polizei informiert werden.

Eltern, Lehrkräften und Erziehern wird Folgendes empfohlen: Damit sich Opfer von Cybermobbing den Erwachsenen anvertrauen, bedarf es regelmäßiger Gespräche über die Online-Aktivitäten von Kindern. Wenn sich die Betroffenen hilfesuchend an Erwachsene wenden, sollte auf Schuldzuweisungen verzichtet und Verständnis gezeigt werden. Das Opfer sollte aktiv in den Lösungsprozess einbezogen werden. Ein Verbot, elektronische Medien zu nutzen, ist nicht ratsam, denn gerade die Angst vor einem Nutzungsverbot veranlasst viele Opfer, nicht mit Erwachsenen zu sprechen. Erwachsene können aber den Betroffenen helfen, die Übergriffe zu dokumentieren (z. B. Anfertigen von Screenshots, Speichern von Nachrichten) und ggf. diese Informationen an die Schule weiterleiten, denn oft kennen sich Täter und Opfer aus der Schule.

Sucht man nach speziellen *Programmen gegen Cybermobbing*, sind insbesondere die Programme »Surf Fair« und »Medienhelden« zu empfehlen, die kurz vorgestellt werden sollen.

Das *Programm »Surf-Fair«* (Pieschl/Porsch 2012) ist ein Trainings- und Präventionsprogramm gegen Cybermobbing für die Klassen 5 bis 7 und deren Lehrkräfte. Das Hauptziel besteht in der Vermittlung von Medienkompetenz und Medienkritik. Das modular aufgebaute Programm enthält 17 Übungsbausteine unter Einbeziehung aller Rollen (Täter, Opfer, Verstärker usw.). Die Übungen umfassen jeweils ein bis zwei Doppelstunden. Das Programm kann im Fachunterricht, in Projektwochen oder Arbeitsgemeinschaften, aber auch außerhalb der Schule eingesetzt werden. Es kann auch für jüngere und ältere Schüler adaptiert werden. Das Methodenspektrum ist breit, z. B. Filme, Videos (»Anchored-Instruction«), Brainstorming, Rollenspiele, Gedankenspiele, Erarbeiten von Klassenregeln usw. Bisherige Evaluationen konnten positive Effekte bei Motivationen, Einstellungen und Verhalten nachweisen.

Auch das *Programm »Medienhelden«* (Schultze-Krumbholz u. a. 2012), gefördert vom Weißen Ring, ist ein Präventionsprogramm gegen Cybermobbing, das vor allem die Medienkompetenz fördern will. Konkret geht es um das Erkennen von Konflikten, das Vermeiden von Missverständnissen und das Erlernen von Handlungsalternativen. Das Programm richtet sich an ältere Schüler (Klassen 7 bis 10) und kann sowohl im Schulunterricht als auch an einem Projekttag durch Lehrkräfte oder externe Multiplikatoren durchgeführt werden. Es ist auch für »Risikoschüler«, z. B. Schüler mit negativen Peerbeziehungen oder mangelnder Empathie, geeignet. Das Curriculum umfasst 15–17 Schritte (jeweils 45–90 Minuten) in acht Modulen über einen Zeitraum von ca. zehn Wochen. Der Medienhelden-Projekttag hat vier Themenblöcke (jeweils 90 Minuten). Die Palette der eingesetzten Methoden ist sehr breit, z. B. Information und Aufklärung, Fragebogenerhebungen, Filmvorführungen, Brainstorming, (Klein-)

Gruppenarbeiten und Plenumsdiskussionen, Arbeiten im Stuhlkreis, Aufstellen von Klassenregeln, Mindmap, Meinungslinie, Identifikationskreis, Postererstellung, Reflexion, Feedback, Hausaufgaben, Rollenspiele, Arbeiten mit Standbildern, Peer-to-Peer-Tutouring, Peer-to-Parent-Ansatz, Übungen im Medienraum (»learning by doing«), Elternabend usw. Positive Wirkungen des Programms konnten nachgewiesen werden.

Darüber hinaus gibt es viele Vereine und Initiativen gegen Cybermobbing. Neben dem Bündnis gegen Cybermobbing, s. <https://www.buendnis-gegen-cybermobbing.de/>, soll abschließend auf die von der EU geförderte Initiative »Klicksafe« verwiesen werden, s. <https://www.klicksafe.de/>. Die Initiative »Klicksafe« bietet vielfältige Informationen für Schüler, Lehrkräfte und Eltern rund um das Thema »Internet«, u. a. zahlreiche kostenlose Unterrichtsmaterialien und Broschüren sowie Ratschläge zu vielen Themen, z. B. »Knowhow für junge User«, »Was tun bei Cybermobbing« oder zum sicheren Umgang mit dem Internet (Wie sollte ein sicheres Passwort aussehen?). Daneben gibt es Verweise zu anderen Initiativen und Ansprechpartnern.

Hate Speech – eine neue Herausforderung auch für Schule?

In jüngster Zeit scheint das friedliche Zusammenleben durch neue Formen von Hass, Hetze und Diskriminierung in den Sozialen Netzwerken zunehmend bedroht. Die Auseinandersetzung mit Hate Speech ist zu einer gesellschafts- und bildungspolitischen Herausforderung geworden, der sich auch die Institution Schule nicht entziehen kann. Fast jeder Jugendliche hat schon Erfahrungen mit Hass im Netz gemacht. Zwar ist Hass gegen bestimmte Gruppen, z. B. wegen ihrer Herkunft, Hautfarbe oder sexuellen Orientierung, keineswegs neu. Dieser Hass hat aber offenbar als alltägliche Erscheinung eine neue Dimension angenommen. Die Institution Schule mit ihrem Bildungs- und Erziehungsauftrag ist dabei in doppelter Hinsicht gefordert: Zum einen ist Hate Speech kein reines Onlinephänomen, sondern kann auch das schulische Zusammenleben beeinträchtigen. Zum anderen ist Schule als demokratiebildende Instanz dafür prädestiniert, Hate Speech durch die Vermittlung entsprechender Kompetenzen entgegenzuwirken. Allerdings liegen über Hate Speech im Kontext Schule bisher kaum Erkenntnisse vor.

Unter Hate Speech verstehen wir eine kommunikative Ausdrucksform in der Öffentlichkeit mit Botschaftscharakter (z. B. Schrift, Sprache, Videos), die absichtlich Ausgrenzung, Verachtung und Abwertung bestimmter Bevölkerungsgruppen fördert, rechtfertigt oder verbreitet und durch die diese in diskriminierender Weise in ihrer Würde verletzt, herabgesetzt oder gedemütigt werden (Wachs/Bilz/Schubarth 2018). Erste Untersuchungen lassen darauf schließen, dass Hate Speech gerade unter Jugendlichen relativ weit verbreitet ist und in den letzten Jahren zugenommen hat. So ermittelte eine Studie des Landesinstituts für Medien Nordrhein-Westfalen (LfM), dass 54 % der 14- bis 24-Jährigen häufig bis sehr häufig Hate Speech beobachtet haben (LfM 2016). Ein Jahr später waren dies bereits 59 % der gleichen Altersgruppe (LfM 2017). Auch inter-

nationale Studien bestätigen die große Relevanz von Hate Speech (Hawdon/ Oksanen/ Räsänen 2017).

Mittlerweile gibt es zahlreiche Initiativen, die Hilfe und Unterstützung beim Umgang mit Hate Speech geben. So wird u. a. empfohlen, Gegenrede (Counter Speech) zu praktizieren, z. B. richtig zu diskutieren und zu argumentieren, nachzufragen oder zu entlarven, aber auch zu ironisieren oder Memes (sich schnell verbreitende Bilder, Videos u. ä.) gegen Hate Speech einzusetzen. Zudem ist der Selbstschutz sehr wichtig, z. B. sicherer Datenschutz, Beleidigungen nicht persönlich nehmen und sich nicht rechtfertigen. Weiterführende Links: www.amadeu-antonio-stiftung.de; www.no-hate-speech.de; www.nohatespeechmovement.de; <http://www.bpb.de/252396/was-ist-hate-speech>; <https://www.klicksafe.de/service/aktuelles/news/detail/hate-speech-im-internet/>.

c) Welche neueren Erkenntnisse gibt es zur Intervention und Prävention von Gewalt und Mobbing an Schulen?

Wie aus den bisherigen Darlegungen zu erkennen ist, sind die Anforderungen an die Prävention und Intervention von Gewalt und Mobbing in den letzten Jahren weiter gewachsen. Eine heterogene Schülerschaft, Inklusion, Integration und die Neuen Medien stellen Schulen vor neue Herausforderungen. Viele Schulen haben sich mit neuen Ansätzen, Programmen und Projekten, z. B. auch gegen Cybermobbing und Diskriminierung, schon darauf eingestellt. Dazu gehört auch eine verstärkte Arbeit zur schulischen Wertebildung (vgl. Schubarth/ Gruhne/Zylla 2017).

Fortbildungsbedarf zur Intervention bei Gewalt- und Mobbingfällen

Ungeachtet der Bemühungen von Schulen besteht bei Prävention bzw. Intervention von Gewalt und Mobbing ein deutlicher Handlungsbedarf. Darauf macht auch unsere eigene Studie zu Interventionskompetenzen bei Lehrkräften aufmerksam (vgl. ausführlich Bilz/Schubarth/Dudziak u. a. 2017). Bisher konnte man nur mutmaßen, wie Lehrkräfte in konkreten Gewalt- oder Mobbingfällen reagieren – nun liegen empirische Befunde vor: Gestützt auf eine repräsentative Lehrer- und Schülerbefragung zeigt unsere Studie, dass die Mehrheit der Lehrkräfte bei Gewalt und Mobbing nicht wegschaut, sondern sich um eine Beendigung des Gewalt- oder Mobbingfalls bemüht. Damit wird die Mehrheit der Lehrerschaft ihrem Erziehungsauftrag gerecht, dass Gewalt und Mobbing an Schulen nicht geduldet werden dürfen. Sowohl die Lehrer- als auch die Schülerschaft gibt mehrheitlich an, dass in Gewalt- und Mobbingfällen interveniert wird. Erwartungsgemäß fallen die Selbstauskünfte der Lehrkräfte günstiger und die Beobachtungen der Schülerschaft kritischer aus. Nur eine kleine Minderheit der Lehrkräfte (2 %) gibt an, bei dem letzten, selbst erlebten Gewalt- bzw. Mobbingfall nicht interveniert zu haben. Die große Mehrheit, d. h. rund drei Viertel der Lehrkräfte, berichtet, in der entsprechenden Situation interveniert

zu haben. Weitere 21 % haben die Situation zunächst beobachtet und ggf. erst später interveniert.

Im Vergleich zur Lehrersicht sieht die Schülerschaft das Lehrerhandeln bei Gewalt und Mobbing deutlich kritischer: Eines der auffälligsten Ergebnisse ist der Befund, dass rund 30 % der Schülerinnen und Schüler berichten, dass die Lehrkräfte von dem von ihnen berichteten Fall nichts erfahren haben. Dass Lehrkräfte nicht alles erfahren, ist nicht unerwartet; dass aber immerhin jeder dritte bis vierte Gewalt- bzw. Mobbingfall ihnen nicht zu Ohren kommt, weist auf einen erheblichen Handlungsbedarf hin. Mehr noch: Jede zehnte Lehrkraft hat – aus Schülersicht – nichts unternommen und das Geschehen nicht weiter beachtet. Bei fünf Prozent der Fälle wurde der Mobbingfall sogar bagatellisiert. Weitere 14 % gaben an, dass die Lehrkräfte die Situation nur beobachtet haben. Umgekehrt haben in ca. 70 % der geschilderten realen Gewalt- oder Mobbing-situationen, von denen eine Lehrkraft erfahren hat, die Lehrkräfte auch interveniert.

Welche Hintergründe es dafür gibt, dass Lehrkräfte von Gewalt- und Mobbingfällen nichts erfahren und dass ein kleinerer Teil der Lehrkräfte bei Gewalt und Mobbing nicht eingreift, kann nur vermutet werden. Anzunehmen ist, dass das Klassen- und Schulklima, insbesondere die Lehrer-Schüler-Beziehung, aber auch der Professionalisierungsgrad der Lehrkräfte wie des gesamten Lehrerkollegiums, einschließlich der Schulleitung, wichtige Einflussgrößen darstellen.

Welche Interventionsstrategien sind erfolgreich?

Unsere Studie (Bilz/Schubarth/Dudziak u. a. 2017) liefert auch Antworten auf die Frage, wie und mit welchem Erfolg Lehrkräfte in Gewalt- und Mobbing-situationen agieren. Die mit Abstand häufigste Interventionsform ist das Gespräch mit den beteiligten Schülerinnen und Schülern. Mit deutlichem Abstand folgen kleinere Interventionen wie Gesten oder Mimiken, Maßnahmen auf Klassenebene oder Disziplinierungsmaßnahmen. Dagegen sind Kooperationen mit anderen Personen, emotionale Unterstützung oder langfristige Maßnahmen auf Klassen- bzw. Schulebene eher selten. Diese Befunde sind im pädagogischen Kontext ambivalent zu sehen: Einerseits sind Gespräche immer ein probates pädagogisches Mittel, Konflikte zu regeln; andererseits lässt die geringe Orientierung an kooperativen Ansätzen auf fehlendes kollegiales Zusammenwirken und folglich auf eine ungenügende Reichweite der Maßnahmen schließen.

Probleme aufgrund einer mangelnden pädagogischen Professionalität beim Umgang mit Gewalt und Mobbing werden auch bei einem Vergleich von Lehrer- und Schülerperspektive deutlich. So berichten Schülerinnen und Schüler – im Vergleich zu Lehrkräften – deutlich häufiger davon, dass bei Gewalt- bzw. Mobbingfällen autoritär-straftend eingegriffen wird, also z.B. mit Drohungen, Sanktionen und Disziplinierungen. Mehr als jeder vierte Schüler berichtet von solchen autoritär-straftenden Interventionen; bei den Lehrkräften ist dies nur etwa jede sechste Lehrkraft. Fremd- und Selbstbild gehen bei der Art der Inven-

tionen offenbar ein Stück weit auseinander – Anlass genug, sich über unterschiedliche Wahrnehmungen auszutauschen.

Der relativ hohe Anteil autoritär-straftender Maßnahmen ist zum Teil problematisch; autoritär-straftende Maßnahmen sind beim Umgang mit Gewalt und Mobbing meist nicht zielführend. Aus Sicht der Schülerinnen und Schüler gelingt es Lehrkräften mit unterstützend-kooperativen Interventionen (z. B. Kollegen hinzuziehen, Peer-Mediation, die gesamte Klasse einbeziehen) deutlich häufiger, das Mobbinggeschehen zu beenden als mit unterstützend-individuellen Interventionen (z. B. Gespräche mit den unmittelbar Beteiligten) und auch mit autoritär-straftenden Mitteln. Will man Gewalt und Mobbing nachhaltiger begegnen, müssten somit unterstützend-kooperative Interventionen aus- und im Gegenzug autoritär-straftende Maßnahmen abgebaut werden. Hier können Fortbildung und Schulentwicklungsprozesse ansetzen.

Bei der Bewertung des Interventionserfolges ergeben sich weitere Differenzierungen, z. B. nach dem Status im Mobbinggeschehen. So bewertet die Gruppe der Unbeteiligten den Erfolg am höchsten, gefolgt von den Mobbingopfern und den Mobbingtätern. Der harte Kern, die Gruppe der Täter-Opfer, die sowohl Täter- als auch Opfererfahrungen machen, bewertet den Erfolg am niedrigsten. Hier bedarf es weiterer Überlegungen, wie mit dem harten Kern umgegangen werden kann. Offenbar ist diese Gruppe mit den bisherigen Strategien nur schwer zu erreichen.

Welche Interventionskompetenzen brauchen Lehrkräfte?

In unserer Studie (vgl. Bilz/Schubarth/Dudziak u. a. 2017) konnten vor allem drei Kompetenzen als Prädiktoren für eine erfolgreiche Lehrerintervention identifiziert werden: erstens die Breite des Gewaltverständnisses, d. h. welche Phänomene im subjektiven Verständnis der Lehrkräfte als »Gewalt« angesehen werden, zweitens die Diagnosekompetenz der Lehrkräfte hinsichtlich des Opfer- bzw. Täter-Status ihrer Schüler und drittens die Empathiefähigkeit der Lehrkräfte.

Beim Gewaltverständnis zeigt sich, dass Lehrkräfte vor allem dann intervenieren, wenn ihr Verständnis von Gewalt breit ist, sie z. B. auch soziale Ausgrenzung und Hänseleien als Gewaltphänomene ansehen. Lehrkräfte, deren Gewaltverständnis enger ist und sich z. B. auf körperliche Gewalt beschränkt, greifen auch seltener bei Mobbing ein. Das Gewaltverständnis der Lehrkräfte hat Folgen für die Schulklassen: In den Klassen von Lehrkräften mit einem breiten Gewaltverständnis gibt es deutlich mehr Mädchen und Jungen, die bei einer Mobbing-situation intervenieren würden als in Klassen von Lehrkräften mit einem engen Gewaltverständnis.

Hinsichtlich der Diagnosekompetenzen von Lehrkräften lässt sich Folgendes feststellen: Fragt man Lehrkräfte konkret, welche Schülerinnen und Schüler in ihren Klassen Täter oder Opfer sind, fällt ihnen die Identifikation der Beteiligten recht schwer – und zwar für beide Gruppen gleichermaßen. Dass ihnen die Identifizierung aber bei den besonders leistungsstarken und den leistungsschwa-